

3. Jenseits von Wahrheit?

Wahrheitsskepsis und die Perspektiven radikaler Demokratie

Wahrheitsskeptische Überlegungen, wie sie für die in diesem Essay unternommenen Gegenwartsbefragungen maßgeblich sind, wurden in der jüngeren Theoriegeschichte stets von deutlichen Vorwürfen und großer Ablehnung begleitet. Dennoch wurde durch diese häufig im Namen von Rationalitätskonzeptionen, die sich selbst in der Tradition aufklärerischen Vernunftdenkens verorten, erhobenen Vorwürfe nicht verhindert, dass sich wahrheitsskeptische Ansätze in den letzten Dekaden als durchaus sichtbares und einflussreiches kritisches Paradigma in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften etabliert haben. Für einige jüngere Disziplinen wie Gender, Postcolonial und Cultural Studies dienen sie sogar als maßgebliche Paradigmen. Michel Foucault hat dabei schon früh herausgestellt, dass wahrheitsskeptische Ansätze wie die von ihm praktizierte Genealogie keineswegs mit der kritischen Denktradition der Aufklärung brechen, sondern diese eher radikalieren, indem sie sich nicht einfach auf Rationalitätsannahmen stützen, sondern diese vielmehr in die Bewegung einer kritischen Befragung, die auch ein wesentliches Merkmal von Aufklärungsphilosophien ist, einbeziehen. Foucault hat sich so gleichzeitig in die philosophische Tradition Kants einordnen und über deren rationalistischen Kritikmodus mithilfe genealogischer Kritik hinausgehen können, indem er den Verbindungen zwischen Rationalitätsverständnissen und Machtbeziehungen kritisch nach-

spürte.¹ Die Wahrheitsskepsis wird damit umfassend, denn sie richtet sich so gesehen nicht nur gegen essentialistische Wahrheitsverständnisse, wie sie uns in ontologischen Wahrheitstheorien seit Platon und in metaphysisch-rationalistischen Wahrheitsverständnissen der Neuzeit etwa bei Descartes begegnen, sondern auch gegen jüngere im Anschluss an Kant einflussreich durch Jürgen Habermas unternommene Versuche, die Idee der Wahrheit durch Kriterien rationaler Akzeptabilität zu ersetzen und so den Anspruch auf Wahrheit zugleich zu kritisieren und zu retten.²

Gerade dieser umfassende Charakter der Kritik hat Überlegungen zu einer postessentialistischen Wahrheitsskepsis in jüngerer Zeit wieder verstärkt unter Verdacht gestellt. Gegenwärtig sehen sie sich in einer eigentümlichen Mischung aus wissenschaftstheoretischen, wissenschaftspolitischen und politischen Motiven erneut vehementener Ablehnung ausgesetzt, während es nach den harschen Auseinandersetzungen der 1980er Jahre zunächst den Anschein machte, als würden sie mittlerweile als ein Paradigma unter anderen in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften Akzeptanz finden. Auch Wissenschaftstheorie unterliegt offenbar Modewellen: Nachdem wahrheitsskeptische Ansätze über einige Jahre hinweg teils erfolgreich die Rolle der erkenntnistheoretischen Avantgarde beansprucht haben, ist es deshalb kein Wunder, dass sich in den vergangenen Jahren Überlegungen zu einer Rückkehr zu handfesteren Wahrheitstheorien ankündigen, die mit teils vehementener Kritik am Zweifel an der Wahrheit verknüpft werden.³ Geraten wahrheitsskeptische Überlegungen damit bereits aus der Philosophie selbst heraus unter Verdacht, werden sie darüber hinaus und womöglich noch deutlich schlagkräftiger durch eine erkenntnistheoretisch wesentlich schlichtere wissenschaftspolitische Entwicklung der letzten Jahre in Bedrängnis gebracht. Im Zeitalter des akademischen Kapitalismus⁴, in dem Universitäten zunehmend dazu gezwungen sind, sich erkleckliche Teile ihres

1 Vgl. Michel Foucault, *Qu'est-ce que les lumières?*; ders., *Was ist Kritik?*

2 Vgl. Jürgen Habermas, *Wahrheit und Rechtfertigung*.

3 Vgl. hierzu exemplarisch: Paul Boghossian, *Angst vor der Wahrheit*.

4 Vgl. Richard Münch, *Akademischer Kapitalismus*.

Etats auf einem Drittmittelmarkt zu erwirtschaften, verschiebt sich nämlich entgegen der von Paul Boghossian unterstellten Dominanz wahrheitsskeptischer Ansätze in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften das Leitparadigma deutlich zugunsten eines sehr einfach gebauten Theorieverständnisses, das für zahlreiche quantitativ-empirische Forschungen in den *humanities* geradezu selbstverständlich anleitend zu sein scheint. Für diese, durchaus auch im ökonomischen Sinne, Forschungsunternehmungen ist im Grunde ein einfacher Begriff der Wahrheit maßgeblich, demzufolge Hypothesen formuliert werden, die sich empirisch überprüfen lassen, wodurch mithilfe einer simplen und häufig implizit bleibenden Korrespondenztheorie der Wahrheit herausgefunden werden soll, was der Fall und was nicht der Fall ist. Für Wahrheitsskepsis ist in solchen Forschungsdesigns dann schon allein deshalb kein Platz mehr, weil sie durch die überlegene Macht großer Drittmittelvolumina, auf die empirisch-analytische Forschungsansätze berechnete Hoffnungen erwecken können, schlicht marktwirtschaftlich verdrängt wird. Für den Verdacht, dem sich wahrheitsskeptische Theorieverständnisse in jüngerer Zeit auch in öffentlichen Diskursen mit so großer Vehemenz ausgesetzt sehen, dürfte aber neben wissenschaftstheoretischen Modezyklen und wissenschaftspolitischen Markterfordernissen vor allem eine politische Dimension verantwortlich sein: Dieser dritten Dimension zufolge verhalte es sich so, dass wahrheitsskeptische Ansätze überhaupt erst rechtspopulistischen Postfaktizitätsdiskursen den Boden bereiten hätten. In jüngster Zeit ist die wissenschaftliche Dominanz eines empirisch-analytischen, positivistischen Wahrheitsverständnisses zudem noch durch die herausgehobene Rolle verstärkt worden, die naturwissenschaftlichen Erkenntnismodellen im Umgang mit der weltweiten Corona-Pandemie zukommt.

Da sich wahrheitsskeptische Theorieverständnisse damit in mehrerlei Hinsicht in Bedrängnis gebracht sehen, indem ihnen nicht nur die Berechtigung abgesprochen wird, sondern sie sogar in den Verdacht geraten, rechtspopulistischen Bewegungen Vorschub zu leisten, scheinen mir etwas ausführlichere Überlegungen zu den Themenbereichen von Wahrheit und Wahrheitsskepsis sowie ihrem Verhältnis zu einer kritischen Theorie der Gegenwart am

Platz, bevor in den Folgekapiteln die kritische Fruchtbarkeit solcher Denkmittel der Politischen Theorie an konkreteren Gegenwartsbefragungen erprobt wird. In einem ersten Schritt wird hierzu in groben Umrissen zunächst einmal die Struktur des erkenntnistheoretischen und des auf ihm aufruhenden politisch-normativen Verdachts skizziert (a.). Im Weiteren geht es sodann darum, zu zeigen, dass wahrheitsskeptische Befragungen nicht nur keine Gefährdung demokratischer Emanzipationspolitiken darstellen, sondern dass das demokratische Zeitalter selbst wahrheitsskeptische Konturen aufweist und dass deshalb skeptisch-befragende Ansätze geradezu prädestiniert sind, den radikaldemokratischen Sinn emanzipatorischer Politiken zur Geltung zu bringen, deren Möglichkeit in der Abkehr von Wahrheit und Gewissheit immer auch angelegt ist (b.).

Gerade im Rahmen eines zeitdiagnostischen Essays muss allerdings eine weitere Dimension mit in den Blick genommen werden – die Corona-Pandemie, angesichts der sich die Dinge möglicherweise noch einmal etwas anders darstellen könnten. War in der öffentlichen Wahrnehmung auch vor Corona ein mehrheitlich am naturwissenschaftlichen Modell orientiertes Wissenschaftsverständnis fraglos vorherrschend, so scheint dieses Verständnis mittlerweile geradezu selbstverständlich zu sein. Das bedeutet, wie die öffentliche Präsenz eines die Grenze zu obskuren Verschwörungstheorien häufig überschreitenden Diskurses der Wissenschaftsgegnerschaft zeigt, keineswegs, dass naturwissenschaftliche Erkenntnismethoden unhinterfragt akzeptiert werden. Aber wenn derzeit von Wissenschaft und wissenschaftlicher Erkenntnis die Rede ist, dann scheint gar kein Zweifel daran zu bestehen, dass damit ganz selbstverständlich eine am Bild der *hard sciences* orientierte Wissenschaftlichkeit gemeint ist, während ein Pluralismus wissenschaftlicher Erkenntnismodelle häufig noch nicht einmal in Betracht gezogen wird. Das ist in öffentlichen Diskussionen vor allem auch dann der Fall, wenn über die unmittelbar mit einschlägigen epidemiologischen oder virologischen Fragen befassten Disziplinen hinaus auch auf den Bedarf an anderen

wissenschaftlichen Perspektiven hingewiesen wird.⁵ Zwar mögen – wenn es etwa um Entscheidungen wie die Öffnung von Schulen oder Kinderbetreuungseinrichtungen geht – dann auch bildungs- und erziehungswissenschaftliche, psychologische oder soziologische Einschätzungen gefragt sein. Aber die Rolle, die diesen Disziplinen zugewiesen wird, ist wiederum klar am naturwissenschaftlichen Modell einer positivistischen Tatsachenwissenschaft konturiert: Erwartet werden Erkenntnisse, die sich auf verallgemeinernde Tatsachenbeobachtungen stützen. Die anderen Disziplinen – im genannten Beispiel die Sozialwissenschaften – zeichnen sich innerhalb dieses Anforderungsprofils nicht durch andere Denk- und Reflexionsformen, sondern nur durch andere Gegenstände aus.

Ist das in einer Lage wie der unsrigen aber vielleicht auch alternativlos? Wirkt die Corona-Pandemie womöglich sogar wie ein heilsamer Schock, der zu einer Konzentration auf das Wesentliche führt? Und erscheinen dann Perspektiven wie die – um exemplarisch mein eigenes theoretisches Selbstverständnis heranzuziehen – einer objektivitäts- und wahrheitsskeptischen, kritischen politischen Theorie als ein Luxus vergangener Zeiten, für den angesichts der drängenden Probleme der Gegenwart kein Platz mehr ist? Ändert Corona alles? Das sind Fragen, die ich am Ende dieses Kapitels aufgreifen werde (c.).

a. Wahrheitskepsis unter Verdacht

Rund eine Dekade bevor die jüngeren politisch-normativen Verdachtsmomente gegenüber wahrheitsskeptischen Ansätzen in einer größeren Öffentlichkeit und damit auch bevor die enge Verschränkung von Rechtspopulismus und Postfaktizitätsbehauptungen in den politischen Diskursen westlicher Demokratien erfolgreich Wirksamkeit entfalten konnten, hat Paul Boghossian

5 Wie es bspw. der in Deutschland rasch zu nationaler Bekanntheit gelangte Virologe Christian Drosten anerkennenswerterweise immer wieder tut.

eine kurze, polemische Schrift vorgelegt, in der er auf eine Generalabrechnung mit dem sogenannten Sozialkonstruktivismus zielt.⁶ Unter dieser Rubrik fasst Boghossian offenbar eine ganze Vielzahl an konstruktivistischen, dekonstruktiven, genealogischen und diskurstheoretischen Theorieverständnissen zusammen, die er allerdings nicht in einzelnen Exegesen gründlich examiniert, sondern die er eher hier und da exemplarisch aufruft, um sie gemeinsam mit aus seiner Sicht schlagenden systematischen Einwänden zu konfrontieren. Zu dieser Zusammenfassung sieht er sich berechtigt, weil all diese verschiedenen Ansätze, zwischen denen er, wie erwähnt, im Einzelnen nicht genauer differenziert, nach seiner Überzeugung einen Grundkonsens teilen, der Boghossian als dominantes Paradigma menschlichen Wissens in den Geistes- und Sozialwissenschaften erscheint (vgl. 7). Dieser Konsens bestehe in der Annahme, »dass Wissen oder Erkenntnis [knowledge] sozial konstruiert ist« (7). Nun gibt es gute Gründe, die von Boghossian unterstellte Dominanz dieses Ansatzes in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu bezweifeln, da sich, wie oben erwähnt, zahlreiche einflussreiche quantitativ-empirische Forschungsarbeiten implizit oder explizit auf ein durchaus realistischer angelegtes, korrespondenztheoretisches Modell der Wahrheit stützen dürften, dem zufolge die Wahrheit das ist, was der Fall ist. Für den Gehalt seines Vorwurfs und seiner Einwände ist die empirische Dominanz oder Marginalität dieser Ansätze allerdings nicht von Bedeutung, da es Boghossian schließlich nicht um eine empirische Zustandsanalyse, sondern um eine systematische Zurückweisung dieser Ansätze geht. Wichtiger sind aber die genauen Konturen, die Boghossian den Kernannahmen dieses sozialkonstruktivistischen Erkenntniskonsenses gibt. Ihm zufolge steht dabei eine Gleichwertigkeitsdoktrin im Zentrum, die im Kern Folgendes besagen soll:

6 Das auf Englisch zuerst 2006 erschienene Buch wurde 2013 bei Suhrkamp in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus* veröffentlicht. Nachfolgende Seitenangaben erfolgen im Text in Klammern und beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf die deutsche Ausgabe.

»Es gibt viele grundverschiedene Weisen, die Welt zu verstehen, die aber von ›gleichem Wert‹ sind und unter denen die Wissenschaft nur eine ist« (10)

Mit dieser Doktrin gehe, so Boghossian, der Standpunkt einher, dass es eine übergeordnete Prüfinstanz für die Wahrheit verschiedener Sichtweisen nicht geben könne, da es jeweils nur kontextuelles Wissen gebe (vgl. 13), das sich nicht durch externe Tatsachenbezüge etwa verifizieren oder falsifizieren lasse. Diese Auffassung impliziere folgerichtig einen Tatsachenkonstruktivismus, dem zufolge es keine unabhängigen konstatierbaren Tatsachen geben könne. Das erscheint Boghossian verfehlt, da aus seiner Sicht zwar womöglich (auch hier zeigt er sich letztlich nicht überzeugt) Phänomene sozialer Beziehungen wie Homosexualität von sozialen Beschreibungen abhängig seien, kaum aber »Tatsachen über Berge, Dinosaurier oder Elektronen« (35).

Wir müssen uns an dieser Stelle nicht so sehr für die Details von Boghossians weiterer Argumentationsführung interessieren. Wichtiger für den vorliegenden Zusammenhang sind die Ausgangsskizze und die politisch-normativen Konsequenzen, die er aus der Diskussion eines solchermaßen stilisierten Sozialkonstruktivismus zieht, denn diese führen zusammengenommen in der gegenwärtigen öffentlichen Diskurslage nicht nur zu einem Generalverdacht gegenüber skeptisch-befragenden Theoriezugängen, sondern ihnen wird auf dieser Grundlage jegliche Fähigkeit abgesprochen, politische Positionen oder soziale Phänomene einer plausiblen Kritik zu unterziehen. Boghossian selbst deutet die aus seiner Sicht geradezu verheerenden Folgen eines sozialkonstruktivistischen Denkens an, das nicht nur in einem erkenntnistheoretisch überschaubaren Rahmen »die Kontingenz jener sozialer Praktiken, die wir fälschlicherweise als naturgegeben betrachten« ausweist, womit es durchaus befreiende Wirkungen haben könne, sich aber weiterhin auf »die kanonisierten wissenschaftlichen Begründungsweisen verlässt« (133). Gehe es über diesen eng gesteckten Rahmen wissenschaftlicher Rationalität und Methodik hinaus und weite seine Kontingenzannahmen und seinen Perspektivismus hingegen aus, verliere es seine kritischen Qualitäten beziehungsweise könne

diese nur noch um den Preis grober Inkonsistenzen in Form einer Doppelmoral aufrechterhalten:

»Wenn nämlich die Mächtigen die Unterdrückten nicht kritisieren können, weil die zentralen erkenntnistheoretischen Kategorien unvermeidlich an bestimmte Perspektiven gebunden sind, folgt daraus auch, dass die Unterdrückten die Mächtigen nicht kritisieren können. Soweit ich sehe, ist dann das einzige Heilmittel gegen die drohenden konservativen Konsequenzen eine offene Doppelmoral: Die Kritik an einer fragwürdigen Idee ist erlaubt, wenn diese von Mächtigen vertreten wird – wie etwa den christlichen Kreationisten –, aber nicht, wenn sie von jenen vertreten wird, die von den Mächtigen unterdrückt werden – wie etwa die Zuni-Kreationisten.« (134)

Mit dieser Skizze der aus Boghossians Sicht fatalen und zugleich unvermeidlichen Konsequenzen wahrheitsskeptischer Positionen liegt der Struktur nach der Einwand vor, den etwa der Züricher Philosoph Michael Hampe in einem Gastbeitrag in der Wochenzeitung »DIE ZEIT« mit Blick auf die zeitgenössische Herausforderung der Diskussions- und Entscheidungskultur in westlichen Demokratien durch rechtspopulistisch instrumentalisierte Postfaktizitätsbehauptungen formuliert hat. Ähnlich wie Boghossian konstruiert auch Hampe eine Sammelrubrik, indem er vereinheitlichend von der kulturwissenschaftlichen Linken (KWL) spricht, die sich wie schon Boghossians Sozialkonstruktivismus durch wahrheitsrelativistische Positionen auszeichne und unter der sich nach Hampes Überzeugung derzeit eine Katerstimmung verbreiten müsse, weil sie durch ihre Wahrheitsскеpsis der lügenden grobianischen Rechten (LGR) nicht nur nichts entgegenzusetzen, sondern dieser im Grunde erst Tür und Tor geöffnet habe.⁷

Was kann eine wahrheitsskeptische politische Theorie darauf erwidern? Entgegen den skizzierten Generalverdächtigungen lässt sich zeigen – und dies wird eine der vornehmlichen Aufgaben der folgenden Kapitel sein –, dass Instrumentarien wie die Genealogie Foucaults oder die Dekonstruktion Derridas und mit ihnen

7 Vgl. Michael Hampe, *Katerstimmung bei den pubertären Theoretikern*.

verwandte Vorgehensweisen hervorragend geeignet sind, eine kritisch-subversive Befragungsbewegung in Gang zu setzen, die scheinbar unantastbare, selbstverständlich wirkende Kategorien aufzulösen erlaubt. Diese emanzipatorische Wirkung hat zwar auch Boghossian etwa am Beispiel der »Arbeiten von Simone de Beauvoir oder Anthony Appiah« (133) konzediert, aber im Unterschied zu seiner Behauptung, dass diese Leistung nur dann erbracht werden kann, wenn »die kanonisierten wissenschaftlichen Begründungsweisen« (133) unangetastet bleiben, verdanken genealogische und dekonstruktive Strategien ihre Schlagkraft gerade dem Umstand, dass sie vor solchen tradierten Methodologien und Wissensformen nicht Halt machen, sondern deren Verwiesenheit auf soziale Machtbeziehungen und -asymmetrien nachspüren. Anders als Boghossian und Hampe unterstellen, beraubt der Zweifel an der Wahrheit als Referenzpunkt die Praxis der Befragung nämlich gerade nicht der Möglichkeit, Kritik üben zu können, sondern ermöglicht sie: So arbeitet Derrida beispielsweise in *Tympanon*⁸ heraus, in welchem Maße die nur scheinbar theoretisch-neutrale philosophische Arbeit des Begriffs, die mithilfe von Unterscheidungen und Einordnungen operiert, genauer betrachtet in einem Modus der Herrschaft operiert – einer Herrschaft, die durch Zuordnungen Unterordnungen vornimmt und diese Herrschaftsbeziehungen unsichtbar macht, indem sie sie als begriffliche Operationen präsentiert und damit im Gewand philosophischer Objektivität und Wahrheitssuche auftritt, von der bereits Platon behauptete, dass sie jenseits des weltlichen Treibens und Strebens von Menschen situiert sei.⁹ Wichtig ist dabei, dass derlei kritisch-befragende Operationen, anders als es Boghossian unterstellt und auch Hampe nahelegen scheint, weder auf externe Referenzpunkte wie etwa die Kategorie der Wahrheit angewiesen sind, um ihre kritische Wirksamkeit zu entfalten, noch der Möglichkeit der Kritik beraubt werden oder diese nur noch willkürlich und parteiisch betreiben können, weil sie auf solche Referenzpunkte

8 Vgl. Jacques Derrida, *Tympanon*.

9 Platon rechtfertigt auf diese Weise bekanntlich die Legitimität seines Modells einer Philosoph*innenherrschaft, vgl. Platon, *Politeia*, 500a-b.

verzichten. Derrida hat in dem späten Text *Vouyou* (dt. *Schurken*) an der unscheinbaren Stelle einer Fußnote den wichtigen Hinweis gegeben, dass die Dekonstruktion gerade nicht von außen verfährt, sondern gewissermaßen nur die Autodekonstruktion nachzeichnet, der sich Kategorien und Konzepte, die sich als fest und unhinterfragbar zu präsentieren suchen,¹⁰ von innen heraus ausgesetzt sehen. Darunter fallen ontologische und metaphysische Begriffe von Wahrheit ebenso wie nur scheinbar fluidere Kategorien wie Kriterien rationaler Akzeptabilität¹¹, aber eben auch politisch handfeste Referenzen wie diejenigen auf die Nation oder ein ethnisch verstandenes Volk, die für gegenwärtige rechtspopulistische Diskurse von so großer Bedeutung sind und die ihnen zu rabiatischen und vielfach gewaltsamen Politiken der Ausgrenzung dienen.

Versteht man mit Foucault soziale Sinn- und Wahrheitsordnungen als Diskurse, die ihre epistemischen Gewissheiten hegemonialen Machtkonstellationen verdanken, dann lassen sich diese Gewissheiten einer genealogischen Befragung unterziehen, die an die Stelle der von ihnen oftmals behaupteten Stabilität oder gar überzeitlichen Gültigkeit deren kontingenztheoretisch zu fassende Gewordenheit als Ergebnis sozialer und politischer Kämpfe um Deutungshoheit hervortreten lässt.¹² Ähnliche Gesten der Entgründung lassen sich etwa auch mit Derridas dekonstruktiven Strategien vollziehen, auf die wir später noch am Beispiel der Dekonstruktion nationaler Identität zurückkommen werden, wobei sich zeigen wird, dass die Dekonstruktion dazu beiträgt, jenen substanziellen, also etwa die feste Identität eines Volkes behauptenden Vorannahmen zu kollektiven Identitäten, die vor

10 Vgl. Jacques Derrida, *Vouyou*, 206, FN 2 (dt. *Schurken*, 202, FN 39).

11 Vgl. zur Dekonstruktion rationaler Argumentation Jacques Derrida, *Einsprachigkeit*.

12 Eine kondensierte Fassung dieser diskurstheoretischen und genealogischen Programmatik der Kritik von Gegebenem findet sich schon in Foucaults Antrittsvorlesung am Collège de France: Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*.

allem für rechtspopulistische Politiken von großer Bedeutung sind, die Grundlage zu entziehen (vgl. Kap. 5).

Insgesamt scheint mir zudem, dass ein bedeutsamer Unterschied zwischen solchen wahrheitsskeptischen kritischen Positionen und populistischen Postfaktizitätsbehauptungen in der wissenschaftlichen und in der öffentlichen Diskussion auf tendenziöse Weise ausgeblendet wird: Während nämlich die Letztgenannten auf unreflektierte Weise schlussfolgern, dass sich ihre eigenen Behauptungen nicht in Frage stellen lassen, weil es eben keine wissenschaftlich begründete Wahrheit gebe, führen genealogische und dekonstruktive Strategien zu einer umfassenden Verpflichtung zur kritischen Befragung, die immer auch eine reflexive Selbstbefragung der eigenen Annahmen und des eigenen Vorgehens mitumfasst. Gerade diese reflexive Selbstkritik wird aber von populistischen Bewegungen in aller Regel zurückgewiesen. Sie macht jedoch einen Unterschied ums Ganze, weswegen die Behauptung, Wahrheitsskepsis befördere postfaktische Diskurse, nicht nur an den Haaren herbeigezogen ist, sondern zudem auch ein starkes Mittel der Kritik zu diskreditieren sucht, das sich wirksam ebenso gegen populistische Postfaktizitätsbehauptungen wie auch gegen rechte Essentialisierungen von Volk oder Nation ins Feld führen lässt. Anders als von Boghossian unterstellt, verhält es sich nämlich keineswegs so, dass Positionen, die Wahrheit als Bezugspunkt zurückweisen, alle Perspektiven als gleichwertig zu akzeptieren gezwungen sind. Ganz im Gegenteil können sie durch ihre Nadelstichtaktik steter Befragung jene Positionen ins Schwanken bringen, die sich gegen Infragestellungen zu immunisieren suchen, während sie umgekehrt eben nicht nur Andere, sondern auch sich selbst Befragungen und reflexiven Selbstbefragungen aussetzen. Es gibt deshalb keinen Anlass zu einer Katerstimmung unter der kulturwissenschaftlichen Linken, sondern den Bedarf, ihre Mittel der Kritik zu schärfen und deren Schlagkraft an konkreten Phänomenen zu erproben. Dies ist der Sinn der kritischen Zeitdiagnosen des vorliegenden Essays. Bevor wir dem an den Beispielen der neoliberalen Hegemonie und dem Aufstieg des Populismus (Kap. 4), der Wiederkehr von Ausgrenzungspolitikern (Kap. 5) und der Befragung einer global ungerechten Welt der Grenzen

(Kap. 6) nachgehen, ist es hilfreich, kurz die wahrheitsskeptischen Konturen des demokratischen Zeitalters nachzuzeichnen und den radikaldemokratischen Gehalt kritischer Befragungen anzudeuten. Dabei wird es zudem auch möglich sein, bereits ein wenig Licht auf einige Fragen und Gegenstandsbereiche, die uns in den folgenden Kapiteln beschäftigen werden, zu werfen.

b. Kontingenz und Wahrheitsverlust: Das demokratische Zeitalter und die Perspektiven radikaler Demokratie

Claude Lefort hat immer wieder mit großem Nachdruck auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass die Bewegungen des Politischen als Prozess einer politischen Instituierung von Gesellschaft zu begreifen sind. In ganz ähnlicher Weise lassen sich Rancières Überlegungen zur politischen Konstitution von Welt als Hinweis auf die politische Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse verstehen. Beide Autoren richten dabei ein besonderes Augenmerk auf die anhaltende Möglichkeit einer kritischen Befragung bestehender institutioneller Ordnungen¹³, aus der sich deren Umgestaltung und in manchen Fällen sogar deren Subversion ergibt. Diese Öffnungen und Umgestaltungen sind deshalb möglich, weil, mit Rancières Formulierung, die »Grundlegung der Politik« (*le fondement*) gerade in der »Abwesenheit eines Grundes« (*absence de fondement*) besteht;¹⁴ menschliche Gesellschaften haben in diesem Sinne keine feste Verdrahtung in einer höheren Wahrheit, sondern sie sind kontingent – das betrifft nicht nur die möglichen Inhalte politischer Ordnungen,

13 Dies ist, wie schon deutlich geworden sein sollte (vgl. weiter oben 3.), kein spezifischer Zug des politischen Denkens von Lefort und Rancière, vielmehr spielt die Aktivität des kritischen Befragens bei einer ganzen Reihe an Positionen eine entscheidende Rolle, die entweder dem Diskurs des Politischen und der radikalen Demokratie zuzuordnen sind oder diesen inspirieren. Vgl. zur Rolle dieser Kritik für den Diskurs der radikalen Demokratie: Oliver Flügel-Martinsen, *Kritik*.

14 Jacques Rancière, *Das Unvernehmen*, 28 (frz. 36).